

Preussische
Provinzial = Blätter.

Herausgegeben

von

dem Verein

zur

Rettung verwaarloseter Kinder
zu Königsberg,
zum Besten der Anstalt.

Achter Band.

○ Königsberg, 1832.

Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.

In Commission bei der Buchhandlung der Gebrüder
Vorträger

Ueber die Zigeuner im Königreiche Preußen.

(Vergl. Prov.-Blatt Juni, Heft 1832 S. 588.)

Das Königsberger Missionsblatt pro 1831, 1^{er} Heft, enthält S. 65 folgenden Aufsatz über

die Zigeuner bei Nordhausen:

„Seit vierhundert Jahren lebt unter uns ein heidnisches Volk von geheimnißvollem Ursprunge, dessen Sprache auf das ferne Morgenland hinweist, aber dessen Geschichte mit tiefem Dunkel bedeckt ist, — das Volk der Zigeuner. Ihr Schicksal hat auffallende Aehnlichkeit mit dem des jüdischen Volks; denn wie dieses sind sie unter alle Völker zerstreut, wie dieses in der tiefsten geistigen Finsterniß, mit dreifacher Decke vor den Augen, und halten, unberührt von der Bildung und Erkenntniß ihrer Umgebung, eisern fest an ihren alten Sitten und Gebräuchen. Wie dieses sind sie zum Sprichwort geworden unter allen Völkern, unter welche sie Gott verstoßen hat, ein Spott und eine Geißel zugleich, gedrückt und doch nicht zerbrochen, verhöhnt und dennoch gefürchtet, gehaßt und wuthig trotzend, verfolgt und doch nicht ertödtet. Wie bei diesen hat sich neben der geistlichen Verfinsternung eine ungemeine Feinheit, Schlaueit und Gewandtheit in den niedern Kreisen des Denkens und Handelns ausgebildet. Wie dieses fliehen sie die Arbeit, besonders festen Sitz verlangende, und suchen sich durch allerlei Mittel ihr tägliches Brot zu erwerben, die oft weit beschwerlicher sind als die Arbeit. Wie auf diesem scheint auf ihnen eine schwere Schuld zu ruhen, und viellecht sind sie um so tiefer gefallen, je höher sie gestanden. Unwillkürlich erinnert man sich bei der Besichtigung der Zigeuner nach gefallenem Vieh an die Erzählung eines neuern berühmten Reisenden, der im Innern von Afrika Leute traf, welche Christen genannt wurden, die aber an Rohheit und Wildheit die Heiden über-

trafen, keine Spur von religiösen Begriffen zeigten, und an dem ekelhaften Mahl eines gefallenen Ochsen die ganze Nacht mit wüstem Jauchzen schmauseten.

Trümmer dieses unglücklichen Volkes verbreiteten sich auch über Preußen. Weil sie jedoch der gesellschaftlichen Ordnung durch ihre unständige Lebensart große Gefahr brachten, verbot ihnen König Friedrich II. das Umherwandern, und wies ihnen feste Wohnsitze an. Einer derselben ist Friedrichslohra bei Nordhausen im Eichsfelde. Aber damit war freilich noch wenig gewonnen; sie hatten nur einen Mittelpunkt, von welchem aus sie die ganze Gegend durchstreiften und in beständiger Unruhe erhielten. Noch vor wenigen Jahren war ein bei Friedrichslohra wohnender Gutsbesitzer genöthigt, jede Nacht bis 2 Uhr mit seiner Familie und seinen Leuten aufzubleiben, um nicht von den Zigeunern bestohlen zu werden, und von 2 Uhr an waren die Bauern auf. Ein anderer benachbarter Gutsbesitzer dagegen hielt sich 2 Zigeuner als Wächter, zahlte dafür jährlich eine bestimmte Schagung, und konnte ruhig schlafen, ohne daß ihm je das Mindeste entwendet worden wäre. Die Obrigkeiten suchten sie wohl zur Arbeit und zur Ruhe zu bringen, aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich.

Dieses arme Volk blieb bisher ganz ohne den Einfluß christlicher Thätigkeit. Es ist ein betrübender Gedanke, daß sie vier Jahrhunderte hindurch unter uns fortleben konnten, ohne daß man ernstliche Anstalten traf, für das Heil ihrer unsterblichen Seelen zu sorgen, obwohl gewiß schon viele christliche Herzen von ihrem Elende gerührt worden sind. Der barmherzige Reisende verdient daher den wärmsten Dank, welcher vor zwei Jahren, als er durch jene Gegenden kam, und die Zigeuner kennen gelernt hatte, zuerst die Aufmerksamkeit der Christen auf sie lenkte und sie ihrer Liebe empfahl. Er schilderte ihren höchst traurigen Zustand in einem Briefe an die Berliner Gesellschaft zur Be-

förderung evangelischer Missionen unter den Heiden, welcher im Märzhefte 1828 unseres Missionsblattes abgedruckt ist. Seitdem wurde mehr Interesse für das seltsame Volk rege. Zwar blieb die Aufforderung der Missionsgesellschaft zur Sammlung von Beiträgen ohne Erfolg, wahrscheinlich weil kein bestimmter Plan der Verwendung vorgelegt wurde, oder weil es nicht nachdrücklich genug geschah. Aber die Bekanntmachung des Briefes jenes Menschenfreundes hatte die Folge, daß die Barmer Missionsgesellschaft gleich darauf zwei Jüglinge ihrer Anstalt nach Friedrichslohra schickte, um genauere Nachrichten über die Zigeuner einzuziehen und insbesondere zu erfahren, ob nicht eine Schule für die verwahrlosten Kinder eingerichtet, und durch dieselbe wohlthätig auf die Erwachsenen gewirkt werden könne. Die jungen Männer fanden den Zustand der Zigeuner so, wie jener reisende Freund ihn beschrieben hatte. Die äußerste Armuth, der ekelhafteste Schmutz und die traurigste Unbekanntheit und Gleichgültigkeit gegen Alles, was zum seligen Leben und Sterben gehört, war dort anzutreffen. Ihre Zahl betrug nach genauer Nachforschung nur 79 Seelen. Manche, und vorzüglich Kinder, gingen fast nackt; andere nähten sich des Morgens, ehe sie aufstanden, ihre Lumpen um die Glieder. Die Weiber gehen täglich aus zu betteln und nehmen ihre Kinder mit sich; das Wahrsagen ist aber nicht mehr so einträglich für sie, da ihnen in der Umgegend so leicht Niemand glaubt. Die Männer spielen auf den Dörfern umher zum Tanze. Was erworben ist, wird sogleich verzehrt. Ihre Kinder (sie trafen einen Mann, der im Walde wohnte, welcher 24 Kinder hatte) wachsen ohne alle Erziehung auf, die fleischliche Liebe der Eltern zu ihnen läßt weder Ernst noch Strenge zu; sie werden, was die Eltern sind, Müßiggänger, Diebe, Betrüger, Grausame, ausgerüstet mit aller Schlaueit einer durch und durch verderbten Natur. Nur zwei dieser Kinder waren zur Schule gegangen und konnten lesen.

Die Söglinge gewannen die Ueberzeugung, daß geistliche Hilfe nur in Verbindung mit leiblicher Barmherzigkeit zum erwünschten Ziele bei ihnen führen würde. Auf dies hin nahm sich denn die Naumburger Missionsgesellschaft das Elend dieser armen Leute zu Herzen und fand auch einen Arbeiter, dem sie dieses verwahrloste Brachfeld anvertrauen konnte, indem sie zugleich durch die Nähe desselben u. ihre Verbindungen in der Umgegend in Stand gesetzt ist, genauere Aufsicht zu üben und unmittelbarer für die verschiedenartigen Bedürfnisse zu sorgen, als sonst Jemand könnte.

Ihr Missionair, Wilhelm Blankenburg, der für dieses Feld mehr als irgend Jemand geeignet erscheint, begann sein Werk unter ihnen im Juli 1830. Den Zustand der Zigeuner, wie er ihn vorfand, mag er uns selbst beschreiben mit den Worten seines ersten Briefes von dort her: „„Den 20. Juli Nachmittags ging ich von Nordhausen nach Friedrichslohra. Es war aber Alles ganz anders, als ich erwartete. Friedrichslohra liegt nicht im Walde, sondern am Walde, in einem schönen Thale; überhaupt ist die Gegend wie ein Garten Gottes. Die Kolonie *) ist ziemlich groß. Sechzig Häuser stehen in zwei geraden Linien an einem kleinen Bache; ihre Bewohner sind katholisch; dabei steht eine nette Kirche, Pfarrhaus, Schule, auch ein Wirthshaus. Zu jedem dieser Häuser gehören $\frac{1}{2}$ Morgen Landes. Dann stehen wieder 22 Häuser, zu deren jedem 2 Morgen gehören, u. welche man Sieger nennt.

Ihre

*) Die Bewohner derselben (Neudorf wieb sie von den Nachbarn genannt) sind größtentheils Leute, welche des Diebstahls oder anderer Verbrechen wegen Landes verwiesen wurden, und welche Friedrich d. Gr. in dieses Dorf aufnehmen ließ. Da ist es wohl nicht befremdend, daß Freikäuferei auf Märkten und Messen, Betrug und List unter ihnen herrscht, u. daß die Zigeuner in solcher Gesellschaft nicht eben besser geworden sind. Ueberdies werden sie gerade von diesen Leuten oft sehr übel behandelt.

Ihre Bewohner sind evangelisch. In den folgenden Häusern endlich wohnen Tagelöhner, welche Seicher heißen, weil sie an einem Felche wohnen. Auch findet sich hier eine Ziegelei, Försterei u. A. m. Oben auf dem Gebirge liegt das Amt Lohra, wo die evangelische Kirche ist. Auch ist die ganze Umgegend evangelisch, mit Ausnahme der sechzig katholischen Haushaltungen in Friedrichslohra, unter denen sich auch die Zigeuner finden. Diese haben aber kein Eigenthum, sondern müssen sich bei den Andern einmieten, die ihnen nichts weniger als ein gutes Beispiel geben. Die Miethe ist auch sehr hoch; in einem kleinen Hause sind oft vier Familien, und jede muß 6, auch 7 Thaler bezahlen, so daß oft über 20 Menschen in einem Hause wohnen, und jede Familie eine Viertel Stube besitzt. Im ganzen Hause ist nichts von Hausrath zu sehen. Die bloße Erde ist ihr Stuhl, Tisch und Bett. Sie haben nichts als ein paar Lumpen und liegen nackt herum. Dennoch wird nicht so viel Unzucht getrieben, als oft unter Andern. Sie haben sogar dafür ihre Strafgesetze, nach denen der Verführer oder Ehebrecher die Nase verliert, und der Schuldigen die Sehnen der Kniekehle durchschnitten werden, dürfen die Gesetze aber nicht mehr ausüben. Sie leben in ordentlichen Ehen; ihre Kinder werden sogar getauft und confirmirt; sie gehen zum Abendmahl, und von Götzendienst, selbst von Bilderdienst findet sich keine Spur mehr unter ihnen. Ueberhaupt will ich lieber mit Zigeunern zu thun haben, als mit Andern. Sie stehlen nur, was sie zu ihrem größten Bedürfnis gebrauchen, und hungern oft ganze Tage ohne einen Bissen zu haben. Die Weiber müssen betteln, damit sie nicht verhungern; Arbeit will ihnen Niemand geben, auch wollen sie nicht arbeiten. Dennoch müssen sie die Miethe bezahlen, und zwar zum voraus. Sie beleidigen Niemanden; auch finde ich sie nicht rachsüchtig, aber verwahrlost sind sie in hohem Grade. Jedermann flucht und schimpft über sie und will ihnen nichts geben. Ihr Hauptmann — so nennt

man ihn — ist ein alter, guter Vater, der Zucht und Ordnung in seinem Hause hält, und der mich lieb gewonnen hat, wie ich ihn. Er ist ihr Ueltester, und hat mit 2 Frauen 24 Kinder gezeugt, von denen mehrere im Kriege gefallen sind und eins noch jetzt als Soldat in Magdeburg steht. Im Franzosenkriege hat man dem alten Manne die Gelder übergeben, welche gestrichet werden sollten, und er hat sie alle redlich an Ort und Stelle gebracht. Es wohnen hier (in Friedrichslohra) ungefähr 60 Personen *), und zwei andere Familien wohnen noch eine Stunde von hier. Ich kenne jetzt aber auch diese, und wir kommen öfter zusammen.““

Die erste und eine sehr große Schwierigkeit verursachte zunächst das Ungewöhnliche der Erscheinung und der Absichten Blankenburgs. Man wußte nicht was er wollte, und da sich's auch der Feind angelegen sein ließ, gleich einige böshafte und unverständige Menschen wider ihn aufzuwiegeln: so hatte er gleich Anfangs eine große und fast entwürthigende Mühe. Man hatte ausgesprengt, er sei von Berlin gekommen, die Zigeuner ins Arbeitshaus zu bringen und ihnen ihre Kinder zu rauben. Da wurden sie vor ihm scheu, gingen ihm aus dem Wege, mißtraueten ihm, wo er mit ihnen anknüpfte, und stießen gefährliche Drohungen wider ihn aus. Darüber wurde Blankenburg selbst kränk, und neue böse Gerüchte verursachten neue Aergernisse und Schwierigkeiten. Endlich siegte die Kraft der ausopfernden Liebe. Als die Zigeuner das Herz gewonnen hatten, ihm ihre Besorgnisse selbst zu sagen, und er sie liebeich zu trösten versuchte, ja endlich mit der Versicherung schloß: wenn sie ins Zuchthaus kämen, so würde er auch mitgehen; so faßten sie Vertrauen zu ihm und näherten sich ihm bald wie einem Vater.

Über nun entstanden neue Schwierigkeiten. Denn nun kam Alt und Jung zuerst mit dem leiblichen Elende,

*) Im Winter stieg ihre Zahl bis auf 90 Seelen.

was allerdings auch so groß und so herzzersehneidend war, daß durchaus etwas geschehen mußte; wie aber stimmten hiezu die geringen Mittel, die dem lieben Blankenburg zu Gebote standen! — Endlich bekam er in einem benachbarten Walde Arbeit, Buchstämme auszuroden, — eine so schwere Arbeit, daß man sonst nur mit harter Strafe die Leute dazu hatte zwingen können. Sie folgten ihm jetzt aber mit Freuden, denn er selbst ging und arbeitete mit ihnen. Ja er sorgte außerdem noch für Werkzeuge und einen kleinen Vorrath zum Lebensunterhalte. Er freute sich, auf diese Weise seinen armen Brüdern dienen und auf sie wirken zu können. Der Herr aber segnete ihn in seinem Werke. Denn offenbar war dieses der einzige Weg, sich ihrer Herzen zu bemächtigen, und eine große Gnade, daß dem lieben Bruder gegeben wurde, auf diese Weise dem Heilande nachzufolgen, der uns ins äußerste Elend nachging, und Alles mit machte und mit litt bis zum Tode am Kreuze, um uns aus unserm Elende zu erlösen. Zwar hörte die Arbeit im Forste schon gegen das Ende des Septembers auf, indeß gab Gott Mitte Oktober neue Arbeit, und für Blankenburg war schon viel gewonnen, daß das Band des Vertrauens zwischen ihm und seinen Pflegebefohlenen wieder hergestellt oder gegründet war, und so die Möglichkeit zur Erreichung des Hauptzweckes, nämlich der Arbeit an ihren Seelen, sich öffnete. Auch gab der Herr dem treuen Arbeiter eine Lebensgefährtin, mit welcher er sich im Anfange des Oktobers ehelich verband, welche, wie er, fest entschlossen ist, ihr Leben dem Dienste ihres Heilandes unter den verwahrlosten Zigeunern zu weihen.

Mit dem einbrechenden Winter fanden sich neue Sorgen. Eine große Anzahl Zigeuner, welche bisher mit Musik und Marionettenspiel, auch wohl als Sektänzer im Lande umhergezogen waren, kehrten zurück, und, da sie weder Wohnung noch täglich Brod hatten, so sollte ihr Wohlthäter schaffen. Blankenburg that, was er irgend selbst, oder vermittelt fremder Hilfe

— die immer reichlicher strömte — zu thun im Stande war. Am meisten aber nahm er sich der Kinder an. Den 18. Oktober begann seine Frau einen Unterricht mit den Zigeunermädchen im Stricken und Nähen; den 22. November er selbst in einer eigens gemieteten Stube eine Knabenschule, worin neben den Elementarfenntnissen, Handarbeiten, namentlich in Stroh, gelehrt wurden. Eine besondere Erschwerung war es bei diesen Schulen, daß erst für jedes Kind Kleider geschafft werden mußten, da die meisten nackt, oder mit Lumpen behängt oder benäht einhergingen. Aber auch diese konnten ihnen nur dann erst angelegt werden, wann sie in die Schule traten, und mußten ihnen Abends wieder ausgezogen werden. Denn wären sie nur einmal mit denselben in ihre Häuser gelassen, so würden sie Alles voll Schmutz und Ungeziefer zurück gebracht haben. Aber nicht nur Kleidung, auch Essen mußten ihnen ihre Erzieher reichen. „„Denn Morgens““ — so schreibt Blankenburg — „„kommen sie hungrig, u. am Mittage finden sie daheim auch nichts; sollten wir nun zu Mittage essen, und die Kinder hungern? das können wir nicht.““ Indes Gott half, und auch die Kinder erweckten durch Fleiß und Empfänglichkeit freudige Hoffnung, ja selbst die Eltern drückten über die sichtlich zunehmende Geschicklichkeit ihrer Kinder vielfältig ihre Freude aus. Allmählig hatten sich zu Blankenburg auch die Erwachsenen gefunden, welche er nach dem Schlusse der Knabenschule unterwies. Im Januar 1831 konnten bereits sieben Männer im Neuen Testamente lesen; Andere kamen lesen und schreiben zu lernen mit großem Eifer. Wird nicht unterrichtet, so kommen Männer und Weiber aus der Nachbarschaft, denen er schöne Geschichten erzählen muß. Kurz, Mann und Frau sind vom Morgen bis auf den Abend vollauf mit den armen Zigeunern beschäftigt. Gott gebe ihnen die Gnade der Beharrlichkeit, und den Lohn der Treue in dem begonnenen Liebeswerke!“ zc. —

Dieser Auffas und die Nachrichten, welche über die gedachten Zigeuner in einem juristischen Tageblatte und in andern Zeitschriften enthalten waren, veranlaßten mich, über die Zigeuner in der Provinz Preußen so viel als möglich Kunde einzuziehen, und den oben bezeichneten Auffas über dieselben den Provinzial-Blättern zu übergeben. Ich gestehe unumwunden, daß meine Absicht hiebei war, die höchsten Provinzial-Behörden auf die Zigeuner in der Provinz Preußen, von welchen man seit dem Jahre 1797 nichts gehört hatte, aufmerksam zu machen. Wie es mir scheint, ist diese Absicht auch erreicht, denn hoffentlich werde ich bald über die Seelenzahl der im Lande befindlichen Zigeuner; ferner darüber, ob sie sich noch einer besondern Sprache oder der Landessprache bedienen; ob sie sich und welcher christlichen Confession angeschlossen haben; ob und in welcher Art für den Schul- und Religions-Unterricht ihrer Kinder gesorgt ist, und auf welche Weise sie den Unterhalt für sich und ihre Familie erwerben? in diesen Blättern durch die Güte der gedachten Behörden zuverlässige Mittheilungen machen können.

Allein nicht nur die Behörden der Provinz Preußen haben den erwähnten Auffas der Beachtung gewürdigt, sondern er hat auch die Aufmerksamkeit Sr. Excellenz des Geheimen Staatsministers und Oberpräsidenten zc. Herrn v. Kewitz in Magdeburg auf sich gezogen, insbesondere in Beziehung auf die darin befindliche Stelle, daß aus den westlichen Theilen des Preuß. Staats höchst betrübende Nachrichten über eine Zigeuner-Kolonie in Friedrichslohra eingegangen sind.

Se. Excellenz der Hr. Staatsminister zc. v. Kewitz haben daher, und insbesondere da der Zustand dieser Zigeuner die Theilnahme Sr. Majestät des Königs; so wie der Königl. Ministerien und der betheiligten Provinzial-Behörden in Anspruch genommen

hat, — für die Verbesserung dieses Zustandes auch in der That bisher nach Möglichkeit gesorgt worden ist, den gedachten Aufsatz des Provinzial-Blattes dem Herrn Superintendenten Hahn in Bleicherode, welcher sich um die Zigeunerfamilien in Friedrichslohra vielfache Verdienste erworben hat, und der mit deren Zustande, in Ausführung der ihm gewordenen Aufträge, auf das genaueste bekannt ist, zur Kenntnißnahme und eventuellen Erläuterung mitgetheilt.

Diese Erläuterung theile ich auf den Wunsch Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers zc. v. Alewiz, mit hoher Genehmigung Sr. Excellenz des Wirklichen Geh. Rathes und Oberpräsidenten zc. Herrn v. Schön, dem Publikum um so lieber mit, als sie sich zugleich über die Mittel näher ausläßt, welche in Friedrichslohra angewendet worden sind und noch werden, um die dasigen Zigeuner an eine geregelte und thätige Lebensart zu gewöhnen, von welcher vielleicht auch bei den in Preußen befindlichen Zigeunern sich Anwendung machen lassen dürfte.

„Berichtigung einer Meldung über die Zigeuner in Friedrichslohra.

In einem Aufsatze, der im Juni-Hefte der Preuß. Provinzial-Blätter von diesem Jahre sich findet, wird S. 554 gemeldet, es wären „„aus den westlichen Theilen des Preussischen Staates höchst betrübende Nachrichten über eine Zigeuner-Kolonie zu Friedrichslohra bei Nordhausen eingegangen, deren sich erst vor Kurzem die Barmer Missionsgesellschaft angenommen habe.““ Diese wenigen Zeilen verrathen so viel Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, über welchen sie sprechen, daß ich sie schon um der Theilnahme willen, welche die Zigeuner jetzt so vielfach erregen, selbst dann berichtigen möchte, wenn mir nicht dazu eine hochverehrliche Aufforderung geworden wäre.

Zuvörderst kann von einer Zigeuner-Kolonie zu Friedrichslohra gar nicht die Rede sein; höchstens

davon, daß man den Gedanken aufgefaßt und bis dahin festgehalten hat, eine solche, wo thunlich, mit der Zeit zu errichten. Die erwachsenen Zigeuner leben nach wie vor in zerstreuten Wohnungen, ja im Sommer hindurch in der Zerstreuung ohne Wohnungen, und nur für Zigeunerkinder ist in Friedrichslohra eine bleibende Stätte vorhanden.

Eben so ist es völlig ungegründet, daß vor Kurzem die Barmer Missionsgesellschaft sich der Zigeuner angenommen habe. Nicht vor Kurzem, sondern vor langer Zeit ist dieses geschehen; aber nur in so fern als diese Gesellschaft, aufmerksam gemacht durch eine grauerregende Schilderung, welche der vormalige Lieutenant, jetzige Missionar in Afrika, Hr. v. Wurm, von den Zigeunern entworfen hatte, einige Mal etliche Seminaristen aus ihrer Missionschule nach Friedrichslohra schickte, die dann treuherzig eben so betrübende Nachrichten über dieses Häuflein verbreitete, als früher der Herr v. Wurm. Aber diese Nachrichten wurden hinterher dem allergrößten Theil nach als völlig ungegründet erfunden; denn sie beruhten theils auf Annahme, mit denen die Beobachter in Folge einer völlig irrigen Auffassung sich selbst getäuscht hatten, theils auf lügenhaften Aussagen, mit denen sie waren hintergangen worden. Namentlich mußten die armen Zigeuner sich als die blindesten und versunkensten Götzenbiener verschreien lassen, da doch Niemand bei ihnen ein Götzenbild gesehen hatte, Jedermann aber durch Taufzeugnisse, Trauscheine und Beichtzettel sich hätte überzeugen können, daß sie der katholischen Kirche angehören.

Indessen hatten die mit so vieler Zuversicht verbreiteten ungünstigen Nachrichten über die Zigeuner doch die heilsame Folge, daß der Missions-Hülfsverein zu Raumburg sich entschloß, ein Werk der christlichen Liebe an den unglücklichen Menschen ins Leben treten zu lassen. Es wurde im Jahre 1830 ein Bögling des Missions-Seminars zu Brüggen, Wilhelm Blankenburg, zu ihnen nach Friedrichslohra gesandt, um als

Missionair an die vermeinten Heiden unter die Christen zu arbeiten. Vornämlich sollte er sich der Kinder annehmen, um diese für das Reich Gottes und für einen gesitteten Zustand zu gewinnen; daneben aber sollte er versuchen, ob auch die Erwachsenen sich dafür würden gewinnen lassen.

Das hat nun der Mann mit einer Aufopferung, deren nur ein Glaube fähig macht, der durch die Liebe thätig ist, in unermüdeter Treue gethan, und ist dabei von seiner ihm gleich gesinnten wackern Gattin so wesentlich unterstützt worden, daß der Missions-Hülfsverein sich bewogen fühlte, aus Beiträgen der Liebe, die ihm für den christlichen Zweck zugingen, ein Haus zu erbauen; worin eine Anzahl Zigeunerkinde — bis dahin als — vollständig verpflegt, gekleidet und ganz und gar erzogen worden; die übrigen aber Unterricht und zugleich Mittagessen und Besperbrod erhalten. Dieses doppelte Werk an den Zigeunerkindern wird nun in unausgesetzter Thätigkeit fortbetrieben, und zwar mit einem Erfolge, der im Allgemeinen durchaus nicht betrübend genannt werden kann. Die Kinder sind bei aller Lebendigkeit lernbegierig, fähig, anhänglich und leutsam, und haben bereits Gefallen an einem gesitteten Leben gewonnen, und legen dagegen einen wahren Abscheu an Diebereien und andern Unsittlichkeiten an den Tag. Auch sieht man kein Zigeunerkind mehr bettelnd das Land durchziehen.

Einige Mängel jedoch klebten der von Blankenburg und seiner Gattin geleiteten Anstalt allerdings an; aber diese werden hoffentlich durch eine neue Haus- und Unterrichts-Ordnung, welche der Seminar-Direktor zu Weiffensels, Herr Dr. Harnisch, bei einer Untersuchung der Anstalt, in Auftrag des Missions-Hülfsvereins, entworfen hat, in der Folge alle abgestellt werden. Zum Theil sind sie's schon.

Anderß gestaltet sich das dem Blankenburg befohlene Werk an den erwachsenen Zigeunern. Zu Anfange gaben auch diese recht gute Hoffnungen. Sie

ließen sich willig finden die Hand an die Arbeit zu legen, namentlich Holz zu hauen, weil Blankenburg, die Art auf dem Rücken, selbst mit ihnen ging, und, die Art in den Händen, selbst mit ihnen fällte. Ebenso bequemten sich einzelne Zigeuner zu Handlangerdiensten bei dem Bau des erwähnten Erziehungshauses; andere verrichteten Hausarbeiten, und zwei fingen an Holzschuhe zu machen. Da aber kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen. Ein böswilliger Mensch hezte die leicht erregbaren Zigeuner zur Widerspenstigkeit auf, und sie selbst ließen sich durch die Einbildung, als wären Tausende von Thalern für sie eingegangen, die ihnen vorenthalten würden, zu den unverschämtesten Forderungen verleiten. Dazu kam ein Rückfall in die alte Arbeitsscheu. Denn nicht bloß wollten die Zigeuner selbst nicht wieder, wie früher, arbeiten, sondern sie wollten auch nicht zugeben, daß ihre heranwachsenden Söhne die Weberei erlernten, obgleich ihnen angeboten wurde, daß sie diese bei freier Beföstigung und freier Bekleidung ganz umsonst erlernen und dann damit ein Unsehnliches verdienen sollten.

So unerfreulich indes diese Erfahrungen an den erwachsenen Zigeunern sind, so darf man doch um solcher Erfahrungen willen keinesweges alle Hoffnung aufgeben. Zur Besinnung und zur Einsicht ihres Unrechts sind die Zigeuner wohl alle gekommen; einzelne haben sich auch schon wieder zu Arbeiten angeboten, und zwei haben wirklich angefangen die Weberei zu erlernen. Ließe es sich ermitteln, daß die Zigeuner Beschäftigungen im Freien erhielten, die von ihrem bisher getriebenen herumschweifenden Leben einen allmählichen Uebergang zu einem mehr stetigen Zustande bildeten, so würden sie dem Ziele einer allmählichen Gesittung höchst wahrscheinlich bald zugeführt werden, und gerade zu Beschäftigungen dieser Art werden ihnen jetzt von mehreren Seiten die Hände geboten. Außer dem aber giebt der Missions-Hülfsverein die Hoffnung, daß sich die Zigeuner auch für Beschäftigungen anderer

Ort noch werden gewinnen lassen, so wenig auf, daß er vielmehr bereits ein Haus erkauft hat, und jetzt eben zu 4 Wohnungen ausbauen läßt, in welchem solche Zigeuner Wohnungen erhalten sollen, die sich zu einer regelmäßigen Thätigkeit bequemen.

Das ist es nun, was Wahres von den Zigeunern zu berichten ist. Und dieser Bericht beruht nicht bloß auf eigener Beobachtung in der Nähe, — denn Friedrichslohra liegt nur $\frac{1}{2}$ Stunden von hier, — sondern auch auf amtlicher Kenntnißnahme von dem dort bestehenden Unternehmen, denn ich bin mit der Aufsicht darüber von der Königl. Regierung zu Erfurt beauftragt. Um so mehr hoffe ich, daß auf diese amtliche Mittheilung aus der Nähe doch etwas mehr Gewicht werde gelegt werden, als auf die von Hörensagen entnommenen höchst betrübenden Nachrichten in der Ferne.

Bleicherode, im August 1832.

H a h n, Superintendent."

So höch erfreut ich bin, über den Zustand der Zigeuner in Friedrichslohra auf amtlichem Wege etwas erfahren zu haben, und im Einverständnisse mit den höchsten Behörden veröffentlichen zu können, so sehr hat mich doch anderseits die Aeußerung des Herrn Superintendenten Hahn tief verletzt: „daß die wenigen oben angegebenen Zeilen, welche von demselben gerügt worden, Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, über welchen sie sprechen, verrathen,“ denn sie enthält geradezu den Vorwurf, daß der Unterzeichnete etwas ohne reifliche Ueberlegung oder Kenntniß geschrieben habe, ein Vorwurf, welcher um so ungerechter ist, da sich für die Richtigkeit meiner Aeußerung beinahe in jeder Zeile der Erläuterung des Herrn Superintendenten Hahn der Beweis findet, hieraus aber nothwendig folgt, daß ich von Lage der Sache bei Abfassung meines Aufsatzes doch wohl vollkommen unterrichtet gewesen sein muß.

Ich will mit dem Herrn Superintendenten Hahn darüber nicht rechten, ob die Barmer Missions-Gesell-

schaft sich seit kurzer oder längerer Zeit der Zigeuner in Friedrichslohra angenommen hat; denn seit 1828 ist allerdings schon eine lange Zeit verfloßen; wenn aber ein böswilliger Mensch durch Beispiel auf die übrigen nachtheilig einwirkt; wenn angestrenzte Mühe u. Sorgfalt u. innige Liebe nicht vermögend sind, verwahrloste Menschennaturen, wie sie Herr Superintendent Hahn selbst schildert, auf den Weg des Bessern zu führen; wenn sich ihre Hartneckigkeit sogar in Widersetzlichkeit gegen den Unterricht ihrer Kinder kund giebt; — dann kann man doch wohl mit Recht sagen: man habe höchst betrübende Erfahrungen gemacht; dann darf man doch wohl nicht von etwas Erfreulichem sprechen, und man verdient wahrlich keinen Vorwurf deshalb, weil man ein Ding mit dem rechten Namen genannt, das heißt, eine Sache so wahr, wie sie ist, geschildert hat.

Königsberg, im September 1832.

Richter,
Kriminalrichter.

Noch etwas über den Empfang der aus ihrem Vaterlande vertriebenen Salzburger in Ostpreußen vor hundert Jahren; als Anhang zu dem Aufsage im Mai-Hefte S. 482.

Vom Pfarrer Boisch in Pillau.

Die verehrliche Redaktion dieser Blätter hat im Mai-Hefte derselben Seite 482 folg. an den Empfang der Salzburger in Königsberg im Jahre 1732 erinnert, und das in Göckings Emigrationsgeschichte über den Gegenstand Enthaltene mitgetheilt; eine gewiß dankenswerthe Mittheilung, in so fern Göckings Werk nicht in Jedermanns Händen ist. Bei der entscheidenden Wichtigkeit der Einwanderung jener Fremdlinge,